

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wenn ich erst mit meinem *Material über die Scheußlichkeiten* auspacke, dann vergeht dem Reichstag Hören und Sehen.“

Die Tatsache, dass Herr Erzberger am 7. März 1914 konstatierte: „In den letzten zwei Jahren ist nicht das mindeste geschehen“, gibt folgendem Zirkular¹⁾ besonderes Gewicht.

„KAISERL. GOUVERNEUR VON DEUTSCH-SÜDWESTAFRIKA.

Geheim.

Windhuk, den 31. Mai 1912.

An den Herrn Kaiserl. Bezirksamtmann, Distriktschef, persönlich.

In den letzten Wochen sind mir von verschiedenen Seiten Nachrichten zugegangen, wonach unter den Eingebornen in einzelnen Gegenden des Landes in der letzten Zeit eine verzweifelte Stimmung um sich greifen soll. Als Grund wurde mir übereinstimmend die Tatsache bezeichnet, dass sich *rohe Ausschreitungen Weisser gegen Eingeborne* — es haben sich leider in einzelnen Fällen *auch Polizeibeamte* derartiger Vergehen schuldig gemacht — bedenklich mehren und oft nicht die dem Rechtsgefühl der Eingebornen entsprechende Sühne vor Gericht finden. Die Eingebornen, die an der Unparteilichkeit unserer Rechtssprechung verzweifeln, würden dadurch in einen blinden Hass gegen alles, was weiss ist, und im Endresultat zur Selbsthilfe, das heisst zum Aufstand getrieben...

Es ist also im Interesse der gesamten weissen Bevölkerung, dass Elemente, die *in wahnsinniger Rohheit gegen die Eingebornen wüten und ihre weisse Haut als Freibrief für brutale Verbrechen betrachten*, auf jede Weise unschädlich gemacht werden. (gez.) Seitz.“

Das Bulletin der Schweiz. Liga für Eingebornenschutz, 1918, Nr. 2, enthält einen sehr instruktiven Aufsatz über *Die Eingeborenen in den deutschen Kolonien*, worin auch auf Äußerungen des früheren Staatssekretärs Dernburg etc. eingetreten wird.

Zum Schluss sei der zitierten Schrift *Deutsche Kolonisationsmethoden in Südwestafrika* noch die Schilderung eines Einzelfalles entnommen:

„Sogar der Präsident des deutschen Gerichtshofs bezeichnete die Grausamkeiten des betr. Farmers als „Handlungen, die an die dunkelsten Tage der Sklaverei erinnerten.“ Diese Ansicht hinderte ihn aber nicht, das vom ersten Gerichtshof ausgesprochene Urteil von 21 Monaten Gefängnis für fortgesetzte bestialische Grausamkeit auf vier Monate Gefängnis mit 2700 Mark Geldstrafe zu reduzieren. Zwei der misshandelten Opfer (Frauen) starben kurze Zeit darauf. Nach den Photographien muss man sich nur wundern, dass sie nicht schon unter den Peitschenhieben der Exekution ihren Geist aufgaben.“

ZÜRICH, 25. Oktober 1918

C. URECH

□□□

□□
□□

NEUE BÜCHER

□□
□□

LE COLLIER D'ÉTOILES, par Emilie Cuchet-Albaret. Librairie Payot.

Ce recueil de vers, couronné par l'Université de Genève, est l'expres-

sion heureuse d'une âme de femme tendre, généreuse et largement ouverte à la vie. De l'imagination, une grâce aisée, une remarquable finesse

¹⁾ Siehe *Deutsche Kolonisationsmethoden in Südwestafrika*. Zürich 1918.

d'analyse sans mièvrerie aucune, de la profondeur, il y a de tout cela dans ces aimables poèmes, mais leur charme essentiel est dans la passion voilée qui révèle, dans la première partie surtout, — „Amitié“. „Quand les enfants sont grands.“ „Ne venez pas ce soir“ etc. — un incontestable don de poésie. L. M.

NICOLE VANDEL, Genève 1530-1534, par L. Hautesource. Genève, A. Julien.

„A ceux qu'inquiète le visage ambigu du présent et qui cherchent à retrouver dans le passé les traits nets, francs et nobles du pays aimé, je dédie ce livre.“ C'est ainsi que l'auteur nous présente son ouvrage qui réveille l'époque lointaine où, sur Genève encore catholique, pointait l'aube de la Réforme.

Sur la trame discrète d'un épisode romanesque et d'une tragédie morale, une série de tableaux animés et chaudement colorés de vieux tons évoque la physionomie de la Genève d'il y a quatre siècles.

Le style en est pétillant et joliment archaïque, sans affectation ni pruderie. Et c'est une véritable enfant de la noble cité qui a pris plaisir à faire mouvoir ses ancêtres non seulement avec amour mais avec le sens historique nécessaire. Mais s'agit-il bien là d'ancêtres, et ces figures sont-elles tout entières du passé? A bien considérer la génération actuelle, nous y voyons subsister la même recherche ardente de vérités nouvelles et les mêmes luttes de la conscience entre ce qui est aujourd'hui et ce qui sera demain. L. M.

WELTMUTATION. Schöpfungsgesetze über Krieg und Frieden und die Geburt einer neuen Zivilisation, von C. H. Meray. Max Rascher Verlag A. G. Zürich, 1918.

Ganz ähnlich wie F. G. Nicolai in seiner *Biologie des Krieges*, unternimmt es hier ein anderer Biologe, Ungar von Geburt, den tiefen sozialen Problemen nachzugehen, die „das große Ereignis unserer Tage“ ausgelöst hat. Ebenso wie bei Nicolai handelt es sich hier um einen Versuch, mittels gründlicher Wissenschaftlichkeit, besonders an Hand von naturwissenschaftlichen Analogien, dem Kriegsphänomen und den damit verwandten Probleme auf den Grund zu kommen. Merays Werk ist sogar noch bedeutend abstrakter, lebensfremder als das Nicolais — es erfordert eine erhebliche geistige Anstrengung um sich durch dasselbe hindurchzuarbeiten! — dafür ist es im Aufbau aber viel geschlossener.

Der Gedankengang des Buches ist in der Hauptsache etwa folgender: Der Krieg ist ein Naturphänomen, ein „abzulaufender Naturprozess“, dem gegenüber das menschliche Wollen fast gänzlich machtlos ist. Wir müssen den Krieg als „ein physisches Geschehen erfassen, das Gesetzen unterworfen ist, wie alles Geschehen in der Natur“. Um den Krieg zu verstehen, müssen wir deshalb zunächst untersuchen, „welche Art von Gesetzen überhaupt über den Erscheinungen unseres gemeinschaftlichen Lebens, das wir als Zivilisation bilden, walten.“ Es handelt sich also vorwiegend um ein soziologisches Traktat mit speziellerem Bezug auf das Weltkriegphänomen.

Damit ist die allgemeine Aufgabe des Buches gegeben. Nun zum Lösungsversuch. In wenig Worten: *der gegenwärtige Weltkrieg bedeutet für Meray das voraussichtliche Ende einer dreitausendjährigen Zivilisations-epoche*, nämlich der Zivilisationsepoche der abend- und östlichen Kultur, die mit Heliast ihren Anfang nahm. Das ist groß und kühn gedacht. Ob aber

richtig?? — Meray geht von der bekannten Erscheinung des immer wiederkehrenden Verfalls großer Zivilisationen aus. Ungefähr alle 2000 bis 3000 Jahre geht eine alte Zivilisation unter und entsteht eine neue. In diesem Phänomen von „Geburt und Tod der Zivilisationen“ glaubt Meray etwas Naturgesetzliches zu erblicken. Und da verfällt Meray nun auf eine zwar originelle, wenn auch äußerst gewagte, beinahe mystische Analogie. Jede Zivilisation ist eine Art Riesenlebewesen, das mit einer andern Zivilisation, einem andern solchen „gigantischen Wesen“ im Kampfe liegt. Das ist immerhin nicht so zu verstehen, dass zwei körperlich deutlich getrennte Menschenrassen einander gegenüberstehen, vielmehr handelt es sich um den Kampf von „Zivilisationen“ als etwas viel Abstrakterem, schwer zu Definierenden. Die Kämpfe, die zum Untergang einer Zivilisation führen, finden im Wesentlichen *im eigenen Leibe* dieser Zivilisationen selbst statt, um sich so auszudrücken. „Die Kriege, von denen unsere Zivilisation berichtet,... sind Verwüstungen im Leibe unserer eigenen Zivilisation“. Kriege sind *pathologische Erscheinungen* am Zivilisationskörper. Woher aber diese kulturmörderischen Krankheiten? Darauf weiß Meray, meiner Ansicht nach, keine klare Antwort zu geben, vielmehr behilft er sich mit einem, zwar außerordentlich geistreichen, doch im Grunde nichts erklärenden Bilde. Die Krankheit unserer Zivilisationen, die allmählich eine alte Zivilisation absterben und eine neue erstehen läßt, hat ihren Grund in der „Entstehung einer neuen Art“. Zivilisationen sind also für Meray „Arten von Lebewesen“ im Sinne der biologischen Entwicklungslehre. Ebenso nun wie nach der bekannten De Vries'schen Theorie neue

Arten von biologischen Lebewesen durch *Mutation*, d. h. durch „sprungweise“ Änderungen entstehen, ebenso entstehen nach Meray auch solche, neue Arten sozialer Lebewesen, die „Zivilisationen“ genannt werden! Das ist der Kern von Meray's Lehre von der „Weltmutation“.

Der ganze weitere Inhalt des Werkes sind nun zur Hauptsache Varianten zu diesem Grundthema. Mit außerordentlichem Scharfsinn wird versucht, den Beweis für diese These zu liefern. Es ist zweifellos, dass Meray bei diesem Beginnen eine ganze Reihe sehr wertvoller und wichtiger Beobachtungen macht. Beachtenswert erscheint mir da unter anderm der Vergleich unserer modernen Staaten mit ungeheuren „Krebszellen, die sich gegenseitig aufzufressen“ das Bestreben haben. Richtiger, der „Militarismus“ eines jeden Staates ist eine solche parasitäre Krebszelle. Interessant, ja spannend sind Merays Ausführungen, in denen er zu zeigen versucht, wie der Militarismus sämtliche Organe unserer Volksstaaten, sämtliche bis dahin „gesunden, leistungsfähigen Bindegewebe“ allmählich in den Dienst seiner „phagozytären“, „auffressenden“ Zwecke zu bringen trachtet. — Das „Kapital“ entstand, ihm gemäss, im Lauf der neueren Geschichte nach und nach als „Antitoxin“ gegenüber diesem „Gifte“ des Militarismus. Doch dieses, ursprünglich zum Schutz des gesunden Bindegewebes der Kultur erzeugte Antitoxin „Kapital“ hat schließlich, durch hypertrophisches Wachstum selbst begonnen „militärisch auf das arbeitende Gewerbe zu wirken“. *So entstand der Sozialismus, als die „höhere Antitoxität“ der kommenden Zivilisation!* Der Sozialismus erzeugte sich ja im Gegensatz zu allem was „kapitalistisch“ ist. Dem Sozialismus fällt nun auch

— und damit haben wir die eigentlich praktische Schlussfolgerung des Werkes erwähnt — keine geringere Aufgabe zu, als die der Rettung der Zivilisation! „Die Rettung vor der Möglichkeit, dass je wieder Kriege den eigenen Leib der Zivilisation zerfleischen“. Als ein „ceterum censeo“ heißt es immer wieder am Ende von etwa einem halben Duzend Kapiteln: „Für einen jeden Tag, der den Krieg noch verlängert, ist einzig und allein nur mehr die Sozialdemokratie verantwortlich“. Wie das gemeint ist, hält nicht schwer zu erraten.

Doch kehren wir nochmals kurz auf die wissenschaftliche Bedeutung dieser Abhandlung zurück. Über den Wert der naturwissenschaftlichen Analogien für sozialwissenschaftliche Untersuchungen ist man verschiedener Ansicht. Es ist scharfe Kritik geübt worden an der „biologischen Soziologie“ eines Herbert Spencer, Schäffle und anderer, die Meray zu wenig, ja überhaupt kaum berücksichtigt zu haben scheint. Die naturwissenschaftlichen Analogien erscheinen mir dennoch als eines der fruchtbarsten Hilfsmittel der Soziologie — aber, sie müssen mit äußerster Vorsicht gehandhabt werden! Darin hat Meray gefehlt. Meray wird wenig Anerkennung finden vor der, auf strengste, klare Begriffsformulierung haltenden Wissenschaft. Aber dieser Mangel des Werks wird, meinem Dafürhalten nach, durch den Blick in die Weite und die Kraft der Anschaulichkeit, die in demselben vorherrschen, kompensiert. Das Buch gibt viel zu denken, und auch der Strengwissenschaftler wird dasselbe nicht ergebnislos aus den Händen legen.

Jedenfalls ist dem Verlag Max Rascher A. G. besondere Anerkennung zu zollen, dass er sich an die Her-

ausgabe eines so kühnen, problematischen Werkes gewagt hat. Gerade die Schweiz hat jetzt, während des Krieges günstige Gelegenheit, eine engere Beziehung zu den hohen geistigen Problemen der ganzen Menschheit zu gewinnen, als sie vor dem Kriege gehabt hat.

HANS HONEGGER

*

GOTTFRIED KELLER. Gesammelte Werke in zehn Bänden. 1., 2. u. 9. Band. Rascher & Cie., Verlag, Zürich.

Der literarische Weihnachtsmarkt dieses Jahres bringt eine große frohe Überraschung: Gottfried Kellers Gesammelte Werke, die seit einiger Zeit im Buchhandel kaum mehr zu bekommen waren, erscheinen in einer schönen und mit Rücksicht auf die Verhältnisse wohlfeilen *schweizerischen* Ausgabe. Der Verleger Goethes und Schillers, Cotta in Stuttgart, in dessen Besitz Kellers Habe aus der Hinterlassenschaft des Berliner Verlages Wilhelm Hertz übergegangen war, hatte auf den Herbst 1915 eine billige Volksausgabe der zehnbändigen, von Keller selbst redigierten Gesamtausgabe seiner Werke, in Aussicht gestellt, die im Gegensatz zu den von Fehlern wimmelnden letzten Drucken einen zuverlässigen Text zu bieten versprach. Da aber die Ungunst der Zeit den Druck des schon abgeschlossenen Manuskriptes unendlich verzögerte, trat der reichsdeutsche Verlag auf den Wunsch der Nachlassverwaltung und im Einverständnis mit den testamentarischen Erben des Dichters, dem Kanton Zürich und der schweizerischen Winkelriedstiftung, seine Rechte für das Gebiet der Schweiz dem Verlag Rascher & Cie. in Zürich ab, dessen außerordentlich sorgfältig vorbereitete schweizerische Keller-Ausgabe den würdigen und verheißungsvollen Auftakt zur Ge-

denkfeier des Jahres 1919 darstellt. Dem Text liegt die Vorlage der geplanten Cotta'schen Volksausgabe zugrunde: „er ist ein lautgetreuer Abdruck der jeweiligen Ausgabe letzter Hand, d. h. der nachweisbar letzten von dem Dichter noch selber durchgesehenen Ausgabe jedes einzelnen Werkes“; Interpunktion und Orthographie entsprechen, mit möglichst weitgehender Wahrung Kellerscher Eigenart, dem heutigen Brauche. In die mühevollen Arbeit der Textrevision, die in diesem Falle ihre besonderen Schwierigkeiten bot, haben sich zwei besonders Berufene, Emil Ermatinger und Fritz Hunziker, geteilt: von Hunziker stammt die Textgestaltung des *Grünen Heinrich*, Ermatinger hat die übrigen Bände durchgesehen. Die Leistung der Herausgeber wird, wenn sich den drei heute vorliegenden Bänden auch die sieben Gespannen angeschlossen haben, einläßliche Würdigung finden; für diesmal sei nur festgestellt, dass die drei Probefolien — den ersten schmückt überdies eine in ihrer Knappheit vorzügliche biographisch-ästhetische Einführung von Emil Ermatinger — auch durch ihr Gewand dafür bürgen, dass die schweizerische Keller-Ausgabe dem Dichter und seiner Heimat Ehre machen wird.

M. Z.

*

SCALA SANTA. Von Maria Waser.
Verlag von Rascher & Co.

Wie ein milder Sommerabend ist dieses kleine Buch. Kein Sehnen, kein Hoffen, nur seligste Erfüllung. So weit abseits von allem wirklichen Tagesgeschehen scheint diese Landschaft zu liegen und ist doch so unendlich warm durchpulst von vollem Leben.

Kann man über Sommerabende überhaupt sprechen? Lohnt es sich nicht tausendmal eher, sie zu fühlen?

Ihnen seine ganze Seele zu öffnen, sie wie ein heiliges Wunder zu empfangen? Man redet in Worten und Farben davon, aber der Duft, das Zarteste, Feinste, was darüber liegt, das kann doch eigentlich nur der Abend allein geben.

Scala santa. Kein irdischer Fuss darf den weißen Stein berühren, darüber der Herr gegangen. Auf Knien nur überhuscht man ihn — und geht gestärkt, getröstet, geheiligt von dannen.

Innerstes Schauen in eine stille Welt, in ein heimlich erträumtes, heimlich geahntes Paradies.

Mutter sein! Wieder jung und klein werden, ganz klein, und das Leben nochmals von vorne beginnen. Keinen eigenen Willen gibt es da mehr, man geht, fühlt nur die innere Weisung, die neue Wege vorschreibt.

„Wenn man die letzten Dinge an sich gefühlt hat und die Grenze, wo Leben zu Tod wird und aus dem Tod das Leben kommt, da sieht man wohl alles anders, so wissend wird man, so zeitlos — —.“

Ein einziger kleiner Garten kann zu einer ganzen Welt werden: Jede Blume am Weg, jeder Stein und jeder Käfer werden zu Ereignissen.

Und du selbst so mitten drin in diesem neuen kleingroßen Leben.

Bis dein Kind leise darüber hinaus wächst. Die Wolken wandern sieht und die Straßen. Und bis es eines Tages selbst die Wanderschuhe anzieht.

„Das Dunkle, woher kommt uns das Dunkle?“

„Von dort, wo die Klugheit sitzt, das gewisse Wissen und der rechnende Wille. Sie trennen euch vom Licht.“

Die Liebe ist alles, ist das Größte im Leben. Durch sie gibt es keine Trennung, keinen Tod. Sie allein birgt Ewigkeitswert.

Ein seltsam schönes Gespräch einer

Lebenden mit einem Toten umfasst die zweite Geschichte.

„Das Trennende ist euer Werk,“ spricht der tote Bruder zur Schwester. „Die Geburt eurer angstgeschaffenen Blindheit. Als ich meinen Weg schloss, wie sankst du in Dunkelheit und fühltest nicht, dass ich aus deinen Augen gegangen war, um ganz in deiner Seele zu sein. Es gibt kein Trennendes, wie es keine Finsternis gibt. Nur das Gemeinsame ist, nur das Licht.“

Reife zur Einsamkeit! Das Ziel, darnach bewusst oder unbewusst vielleicht Mancher strebt, wo aber selten, ganz selten jemand anlangt. Denn: „Auch Einsamkeit muss erlernt werden. Sie ist nicht Ausgang, sondern Ziel, wie Einfachheit und Bedürfnislosigkeit Ziel sind, die nur dem höchsten Glück bedeuten, der aus Fülle und Reichtum, bewusst, von Sehnsucht geführt, zu ihnen gelangt.“

Etwas, das wie eine süße Frucht aus dieser Einsamkeit herauswächst, ist das Gefühl der Einheit mit dem ganzen reichen Leben. Eine letzte tiefe Einkehr, Einswerden mit dem Unendlichen.

Eine Einführung und drei Geschichten birgt das Buch, Lebensabschnitte eher, die alle durch denselben heimlichen Goldfaden mit einander verbunden sind.

Wundervoll ist diese reiche, satte Sprache, durch Güte, edelste Klugheit und innerstes Schauen unsagbar mild und weich geprägt, wie alte, kostbare Kirchenmusik.

DAVOS

GERTRUD BÜRGI

*

DER VÖLKERKRIEG. Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Bd. XIII-XVI. Stuttgart 1917-1918. Verlag Julius Hoffmann.

Es ist schon längere Zeit verstrichen seit wir den Fortgang dieses

umfangreichen Kriegschronik-Unternehmens unseren Lesern mitgeteilt haben. Heute liegen wieder vier neue stattliche Bände (Nr. 13-16) vor, welche die alten, bewährten Vorzüge des Werkes in erfreulichster Weise dartun, ja sie noch zu überbieten trachten. Das ist umso anerkennenswerter, als die Schwierigkeiten, die sich der Durchführung eines derartigen, geradezu monumental angelegten Quellenwerkes, mit den leidigen Zeitumständen Schritt haltend, immer größere und hemmendere werden mussten. Trotzdem haben Verlag und Mitarbeiter keine Mühen gescheut, ihre Aufgabe den Möglichkeiten angepasst mit besten Kräften durchzuführen und auch hier auf diesem kleinen und beschränkten Gebiete tüchtig und mit Erfolg „durchzuhalten“ sich bestrebt. Dass ihnen das in würdiger, verdienstvoller Weise bis heute gelungen ist, erweisen die uns vorliegenden neuen stattlichen Bände, deren Gehalt und Bildschmuck um nichts geringer geworden ist als derjenige seiner lobenswerten Vorläufer.

Der in den genannten Fortsetzungen der Kriegschronik behandelte Zeitraum umfasst die Ereignisse des Weltkriegsschauplatzes an den verschiedenen Fronten während des *zweiten* Kriegsjahres, vom August 1915 bis August 1916. Zur Darstellung gelangen, außer den üblichen zusammenfassenden Übersichten über die innere und äußere militärische und nationalökonomische Organisation der verschiedenen kriegführenden Länder während des dritten und vierten Kriegshalbjahres, in erster Linie die wechselvollen und tiefgreifenden Geschehnisse der Balkanpolitik, der Eintritt Bulgariens in den Krieg als Bundesgenosse der Zentralmächte, die Eroberung Serbiens und Montenegros, die eigen-

artigen Verhältnisse in Griechenland, die zur Errichtung der Saloniki-Front geführt haben. Außerdem werden die kriegerischen Operationen an der West- und Ostfront, das Verhältnis Italiens zum Vatikan, der Zustand Belgiens, die Ergebnisse des See- und Luftkrieges jener Periode selbstverständlich eingehend erörtert und mit weitschichtigem, sorgfältig verwertetem Quellenmaterial belegt.

Wie wir aus den früheren Teilen des Werkes gewohnt sind, begegnet man auch in diesen letzten Bänden wieder einer Fülle wertvoller Zusammenstellungen und interessanter Einzelheiten, speziell wo es sich um die Darstellung der rein innerpolitischen Vorgänge und der wirtschaftlichen und nationalökonomischen Fragen und Maßnahmen handelt.

Anregend und mit lebendigster Anschaulichkeit sind die da und dort eingestreuten Schilderungen von Kriegsepisoden, teilweise nach Berichten von Augenzeugen und Mitkämpfern, gehalten; sie ergänzen und bereichern das düstere Gemälde des endlosen, gewaltigen Völkerkampfes, das diese Blätter unermüdlich vor uns aufrollen, in menschlich eindrucksvoller, willkommener Weise.

Auch die dem Textteil der vorliegenden Bände beigegebenen zahlreichen Illustrationen, nach naturgetreuen photographischen Aufnahmen, und das Kartenmaterial halten sich trotz aller seither sich überall bemerkbar machenden Reproduktionsschwierigkeiten auf der früheren, beachtenswerten und erfreulichen Höhe.

So möge auch dieser Serie der Publikation der verdiente Erfolg bei allen sich dafür interessierenden Leser- und Käuferkreisen nicht fehlen und der rührige und opferbereite Verlag dadurch in die Lage kommen, das vielversprechend begonnene Unter-

nehmen⁸ in hoffentlich recht nahe-
liegender Zeit ruhmreich und für
eine Zeitdauer vieler Generationen
endgültig zu beschließen.

ZÜRICH

ALFRED SCHAER

*

FERIENBUCH FÜR JUNGEN. 1.

Teil: Frühling und Sommer. (Ras-
schers Jugendbücher, Bd. 1. Heraus-
gegeben von H. Günther).

D'FREUDEBERGER SCHUEL-
JUGED (1. und 2. Teil). Züritütschi

Vers von Ernst Schlumpf-Rüegg.
Verlag: Orell Füssli, Zürich.

Das Ferienbuch — dem ein zweiter, für den Herbst und Winter berechneter Band gefolgt ist — wendet sich an jene Jungen, die sich für naturwissenschaftliche und technische Beobachtungen in freier Natur interessieren. Da können sie vor allem das „Beobachten“ lernen; die Anfertigung einer Drachen-Kamera oder eines Motorbootes wird gezeigt oder die Erlernung der Tier-Photographie, die Anlage von Schnecken-Terrarien und Blattsammlungen; das Leben in See, Sumpf und Teich wird bloßgelegt oder Forel plaudert anmutig über sein Lieblingstier, die Ameise; mit großen und kleinen Zahlen wird das Nachdenken der jungen Leser angeregt. Die kleinen Aufsätze sind, wo immer möglich, mit klarem Bildermaterial veranschaulicht und oben-
drein nie in trockenem Schulmeister-
ton, sondern in lebendiger Sprache
geschrieben. Die schwächtigen, ori-
ginell gebundenen Bändchen bieten
eine Fülle trefflicher Daten, dass es
der jungen Welt rasch ans Herz wach-
sen werden. Aber sie werden auch
bald in der Tasche des Lehrers ihr
Plätzchen finden; ist doch an solchen
Jugendbüchern, die das aufdringlich
Lehrhafte glücklich vermeiden und
dafür das Auge für das unendliche
Leben öffnen, das auch im kleinsten
pulsiert, wahrlich kein Überfluss.

Freude an der herumtollenden Jugend zeigen auch die munteren Verse Ernst Schlumpfs. Ein liebevolles Auge hat da auch die kleinste Begebenheit aus dem Kinderleben nicht achtlos übergangen, sondern sie wird zu Gedichtchen abgerundet, die in der Form oft nicht übel sind. Wenn also dem Verfasser mancher Vers schlankweg gelingt, so darf er — was wohl auch kaum in seiner Absicht liegt — auf irgendwelche Künstlerschaft dennoch keinen Anspruch erheben, wie auch nicht der Illustrator der Bändchen, der bekannte Kinderzeichner Witzig. Was schon bei dessen *Schlaffenland* zutage trat, lässt sich auch hier wieder beobachten: Witzig führt wohl einengewandten Stift, aber diese Bildchen zeigen deutlich, dass Einer, wenn er endlos immer denselben Stoff variiert, sich schließlich einfach erschöpfen muss. Darum ist er denn auch bereits bei einer alles gleichmachenden Schablone angelangt. Freilich werden dies die Kinder nicht merken, und so werden die beiden Heftchen nicht verfehlen, ihnen helle Freude zu machen. E. O.

*

DIE STREITBAREN. Gedichte und Balladen von Nanny von Escher. Zürich 1918. Verlag von Schulthess & Co.

Dem beschaulichen lyrischen Bändchen *Meine Freunde* folgt nun das dramatisch bewegte, epische Nachspiel *Die Streitbaren*, ein Büchlein, in dem die Dichterin all das zu Worte kommen lässt, was ihr Geschichte und Alltag, bedeutsame Gestalten und Zeiten zu sagen hatten. Nanny von Eschers poetisches Bekennen wäre nicht vollständig und abgerundet ohne diese weiteren Beiträge ihrer Dichtkunst, die in Form der historischen Ballade oder der einfach schlichten Gelegenheitsdichtung, so manchem bedeutsamen und beredten

Ausdruck verleihen, was ihr Herz bewegt und ihren Sinn beschäftigt.

Mit besonderer Freude wird man neben anderen, mehr den Charakter einer zielbewussten Zweckdichtung tragenden Weisen, auch die kraftvolle Ballade „Kaiser Otto I. und der Freiherr von Kempten“ in diesem Bändchen begrüßen; sie ist vielleicht das beste Stück, nach Form und Gehalt beurteilt, was die Dichterin uns auf diesem Gebiete ihrer Kunst bisher geschenkt hat. Ein poetisch fein empfundenes würdiges Seitenstück dazu in Moil, noch straffer gefasst und darum auch in seiner unmittelbaren Wirkung noch tiefer greifend, ist das Gedicht „Der sterbende Held“, in dem als leiser Unterton jene echte, begeisterte Heimatliebe miterklingt, der unserer Sängerin in allen Zeiten ihres Schaffens und Erlebens stets zu eigen ist.

Wir begegnen unter diesen mannigfaltigen Erntegaben ferner einigen dichterischen, launig-ernsten „Schützenspenden“, ferner dem tief empfundenen poetischen Nachruf auf „Oberst Ulrich Meister“.

Wie eine heute zu unbewusst vorausgeahnter Aktualität erstehende patriotische Mahnung erscheinen, in der gegenwärtigen Stunde besonders eindringlichen Klang ausströmend, die beredten, trefflichen Verse der „Inscription des Schlachtendenkmals am Zürichberg“ und wie ein seherisch-verklärtes Gebot der schweren Zeit der vergangenen Tage berührt der prachtvolle, von vaterländischer Treue durchbebte „Epilog“ des Büchleins, den wir uns nicht enthalten können, unsern Lesern im Wortlaute zu spenden:

EPILOG

Schicksalssoldat im Dienst der Pflicht ist
[jeder,
Der immer kampfbereit die Waffe trägt,
Sei es die Flinte, sei es eine Feder,
Wenn nur sein Herz fürs Wohl der Heimat
[schlägt!

Nicht bloss dem Wehrmann, dessen Schritte
[hallen
In dunkler Nacht beim öden Schilderhaus,
Den rechten Ansporn gibt der Zwang uns
[allen,
Sonst bleiben zaghaft wir jahrein, jahraus.

Dass wir uns still in schwere Tage schicken,
Sei unser ernster Schwur, sei unser Gruß
Mit dem wir standhaft in die Zukunft blicken,
Dem Vaterland zulieb, Gewehr bei Fuß.

In diesen freimütig bekenntnisreichen, sozial-patriotischen Zweiklang klingt Nanny von Eschers warmblütiges lyrisches Vermächtnis für heute aus. Mögen frohere und lichtere Tage ihr Gunst und Lust bescheren, ihres dichterischen Amtes weiterhin mit Befriedigung und Freude zu walten!

ZÜRICH

ALFRED SCHAER

*

DER RITTERSPIEGEL. Geschichte der vornehmen Welt im romanischen Mittelalter von Alexander von Gleichen-Russwurm. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart 1918. Preis geh. 11 Mk., geb. 15 Mk.

Bekanntlich besitzen wir von dem gleichen Verfasser neben einer stattlichen Anzahl historisch-ästhetischer Schriften (*Sieg der Freude, Freundschaft, Die Schönheit*) schon eine Reihe wertvoller und interessanter Beiträge zu einer großzügig angelegten und umfassenden allgemeinen europäischen Kultur- und Sittengeschichte. Zu den schon früher erschienenen umfangreichen Bänden dieses Werkes *Das galante Europa, Geselligkeit der großen Welt 1600—1789* und *Geselligkeit, Sitten und Gebräuche der europäischen Welt 1789—1900* gesellt sich heute in dem uns vorliegenden *Ritterspiegel* ein neuer Teil, der rückwärts-greifend den überaus aufschlussreichen und vielseitigen Kulturabschnitt der romanischen, mittelalterlichen Epoche behandelt.

Diese *Geschichte der vornehmen*

Welt im Mittelalter, welche die alten bewährten Vorzüge der von Gleichen-Russwurmschen Darstellungsweise, seine erstaunliche Belesenheit und seinen spannenden und anregenden Erzählerstil aufweist, beginnt mit der eigenartigen Periode weltgeschichtlichen Geschehens, in der sich im Verlaufe des vierten und fünften Jahrhunderts der Geist der heidnisch-römischen Antike mit der Lebens- und Weltanschauung des Christentums zu einer selten mannigfaltigen kulturellen Potenz verband. Der sachkundige Forscher lässt in einer Reihe reizvoller und charakteristischer Episoden und Detailzüge den Einfluss des byzantinischen Hoflebens, die typischen Erscheinungen und Folgen der germanischen Völkerwanderung, die Spuren der Franken und Kelten in Sitten und Gebräuchen jener Tage vor unserem geistigen Auge lebhaft und farbenfreudig wiedererstehen.

Eine glanzvoll bewegte Schilderung des romanischen Rittertums und seiner deutschen Spiegelbilder in höfischen Sitten, Turnierwesen, Minnedienst und Frauenkult bereichert in seinem zweiten Teile das Buch. Der Autor versteht es vorzüglich, durch eine Fülle kulturgeschichtlicher Momente und Einzelschilderungen das Interesse an seinen kenntnisreichen Darbietungen im Leser immer aufs neue wachzuhalten.

Der dritte, abschließende Abschnitt des Bandes ist der Ausbreitung und dem allmählichen Zerfall der ritterlichen Anschauungen, Gebräuche und Überlieferungen bei Anlass ihres Überganges in die emporblühende mittelalterliche Ideen- und Sittenvelt gewidmet. Auch hier begegnet der Leser einem mit erstaunlichem Fleiße zusammengetragenen Reichtum bezeichnender und wichtiger Einzelheiten, wie sie uns durch die

merkwürdige Lebenskunst und Sittenlehre jener weltgeschichtlich so bedeutsamen Ära überliefert und durch zahlreiche, aufschlussreiche Denkmäler in Bild und Wort bezeugt sind.

So bietet der gelehrte und gleichzeitig so überaus volkstümlich gestaltende Berichterstatte einen neuen kostbaren Baustein zu dem großen Gebäude seiner europäischen Kulturgeschichte, der sich seinen früheren Leistungen auf diesem Gebiete würdig anreihet.

Wir empfehlen das inhaltreiche und köstlich unterhaltsame Werk allen Freunden kultur- und zeitgeschichtlicher Darbietungen auf das Wärmste und geben der Hoffnung Raum, dass uns der berufene Bearbeiter derartiger Stoffgebiete in absehbarer Zeit auch jenen weiteren Band seiner Sittengeschichte der europäischen Völker noch schenken werde, der, als Übergang vom vorliegenden zu den beiden, das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert umfassenden übrigen Bänden, sich mit dem nicht weniger verlockenden Material des Zeitalters des Humanismus, der Reformations- und Renaissance-Kultur zu befassen haben wird. Es dürfte ihm gleich seinen Vorgängern in weiten Kreisen schon zum Voraus eine freudige und freundliche Aufnahme gewiss sein.

ZÜRICH ALFRED SCHAER

*

BERNBIET. Alte und neue Erzählungen von Rud. von Tavel. Bern 1918, A. Francke. 339 S., 9 Fr.

AUS MEINEM TIERBUCH. Von Francis Kervin. Bern 1918. A. Francke.

Der geschmackvoll ausgestattete Band *Bernbiet* enthält acht Erzählungen des bekannten Berner Dialektdich-

ters aus den letzten Jahren, die aber künstlerisch nicht sehr hoch stehen. Die Themen gehören der herkömmlichen, innerlich unwahren Unterhaltungsliteratur an: da geht z. B. der gekränkte Sohn eines Drechslermeisters davon und tritt in französische Kriegsdienste ein. Die Reue packt den trauernden Vater so, dass er den Spuren des Ausreißers nachgeht. An der Beresina schließt dann der Sohn den toten Vater wieder in seine Arme. Der Verfasser vermag sich nur selten über die Berichterstattung emporzuheben; kein Wunder, wenn seine Gestalten darum nicht leben. Die Motive geben nirgends Anstoß, die Handlungen psychologisch zu vertiefen. Im ganzen genommen, wird nicht einmal das Interessante erreicht, welches wenigstens zur Vorhalle der Kunst führt. So scheint die Kunstform der Novelle nicht im Bereiche Tavel's zu liegen; seine Dialektsachen sind entschieden reifer.

Mehr Können spricht aus dem schwächtigen Büchlein von Francis Kervin: *Aus meinem Tierbuche*, das im gleichen Verlage erschien. Ob er die seltsamen Käuzchen, die dummdreisten Streiche der Dohle „Doli“ schildert oder vom Stachelhäuter „Schnigel“ oder von einem Papageienpärchen erzählt: überall trägt er sein fühlend Herz hinein und weiß Lust und Freude, Not und Tod dieser bunten Tiersiedlung einem menschlich nahe zu bringen und das Geheimnis des Lebens, das sich auch in der Kreatur zeigt, den Leser ahnen zu lassen. Tierfreunde, ob alt oder jung, werden diese schlicht und anschaulich geschriebenen Schilderungen mit Behagen genießen.

— 0 —

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnu 47 96.